

## **Sportgroßveranstaltungen:**

### **Das Schöne und das Gute oder Machtpolitik mit anderen Mitteln?**

## 1. Orientierung

Unter dem Leitthema „Kirche und Sport im Horizont der Politik“ geht es im folgenden Beitrag um das Thema Sportgroßveranstaltungen; aus aktuellem Anlass – die Olympischen Winterspiele sind vorbei, die Paralympics stehen bevor - insbesondere um die Spiele in Sotschi. Vorangestellt werden Klärungen zum Verhältnis von Sport und Politik. Mit den Internationalen Deutschen Turnfesten wird eine Sportgroßveranstaltung vorgestellt, als Alternative zum ausschließlichen und ausschließenden *citius, altius, fortius*. Und schließlich soll ein Impuls Diskussionen anregen – was können Kirche und Sport gemeinsam zur Stärkung ethischer Positionen beitragen?

Ich stütze mich bei meinen Überlegungen auf eigene Erfahrungen mit sportlichen Großveranstaltungen – von den Olympischen Spielen in Mexico 1968 zu den Sport- und Spielfeste für den Frieden in den 80er Jahren; aber vor allem haben mich Deutsche Turnfeste geprägt. Ich war selber Leistungssportlerin, ehrenamtlich von der Jugendgruppenleitung bis hin zur Vizepräsidentin des Deutschen Turner-Bundes aktiv; jetzt bin ich stellvertretende Vorsitzende des Verbandes für Turnen und Freizeit Hamburg. Neben Politologie habe ich Sport studiert, und seit 2009 gehöre ich zu den Machern des Symposium Sportpolitik<sup>1</sup>, das sich wissenschaftlich mit dem Politischen des Sports beschäftigt. Beruflich arbeite ich für den Hamburger Senat im Medien(wirtschafts-)sektor; bei der nationalen Olympiabewerbung 2001 bis 2003 wirkte ich als Büroleiterin der Bewerbungsgesellschaft mit.

## 2. Sport ist politisch

Dass immer wieder diskutiert wird, ob Sport etwas mit Politik zu tun hat, ist eigentlich überraschend. Wer Augen hat zu sehen, wird fragen, was genau das Gemeinsame, das Trennende, das Verbindende von Sport und Politik ist – wird aber nicht auf die Idee kommen, Sport als etwas Unpolitisches zu verstehen.



---

<sup>1</sup> Buss, Wolfgang / Güldenpfennig, Sven (Hg): Politik im Sport, Hildesheim 2010

Die Friedenstaube auf dem Siegetreppchen – die Bildmarke der Sportfriedensbewegung in den 80er Jahren<sup>2</sup> – drückt es symbolisch aus: Sport braucht Frieden. Sport braucht eine Politik, die Konflikte friedlich löst und für Frieden sorgt.

Unter den zahlreichen Feldern der persönlichen Begegnung sind mir einige in besonderer Erinnerung: Als Jugendliche war mein Verein, der TV 1846 Mosbach, im deutsch-französischen Jugendaustausch aktiv. Wir haben die Soldatengräber von Metz, Toul und Verdun gesehen und uns geschworen, dass es Krieg mit unserer Generation nicht mehr geben soll. 1968 in Mexico traf ich auf eine FDJ – Delegation, das erste Mal leibhaftige Jugendliche aus der „Zone“. 1972 gehörte die badische Sportjugend Nord zu den ersten, die Jugendaustausch mit Polen durchführte – Begegnung mit Menschen, die für das System glühten und Menschen, die persönlich Opfer waren. 1980 gehörte ich als Betreuerin im Olympischen Jugendlager zu den unfreiwilligen Boykotteuren. In der 80ern war ich Vorsitzende der Deutschen Turnerjugend und als Person Teil der Sportfriedensbewegung, die sich als Teil der deutschen und internationalen Friedensbewegung verstand. Als Mitglied des Präsidiums des Deutschen Turner-Bundes ging es um einen Boykott des Sportverkehrs mit Südafrika. Das war übrigens ein Boykott, der dem rassistischen Südafrika sehr wehgetan hat und der Wirkung gezeigt hat. 1985 war ich Teil der Delegation der Deutschen Sportjugend zu den Weltfestspielen der Jugend und Studenten in Moskau – und erlebte, wie unsere Delegationsleitung den Einmarsch bei der Eröffnung verweigerte, weil es dabei eine Westberliner Delegation geben sollte und gab. Und vor 11 Jahren schließlich: Leipzig wurde zur deutschen Olympiabewerbstadt gekürt – dabei konnte jeder, der es wissen wollte, wissen, dass damit die deutschen Chancen zusammengesmolzen waren – was sowohl für die abstimmenden NOK-Mitglieder gilt als auch für manchen begeisterten Politiker.

Wer sich also, so das Fazit, im Sport engagiert, kommt um Politik nicht herum. Man ist davon berührt und man muss entscheiden.

### **3. Historisches zu Sport und Politik**

Letzteres ist keineswegs eine Erfindung der Neuzeit. Auch die antiken olympischen Spiele waren politisch: Olympischer Friede bedeutete olympischer Waffenstillstand, um überhaupt an- und abreisen zu können. Sklaven und fremde Völker durften nicht teilnehmen, Töchter und Frauen noch nicht einmal zusehen. Der Begründer des deutschen Turnens Friedrich Ludwig Jahn war getrieben von dem Motiv, junge Männer für den nationalen Befreiungskrieg gegen Napoleon zu rüsten.

Ein besonders schmachliches Kapitel des Verhältnisses von Sport und Politik ist der deutsche Faschismus. Der Arbeitersport und der jüdische Sport wurden zerschlagen, und die bürgerlichen Sportvereine – noch bevor sie ihre Autonomie verloren - schlossen ihre jüdischen Mitglieder aus, nicht unter Zwang, sondern aus eigenem Impuls. Die Olympischen Spiele 1936 passten sich nahezu störungsfrei in das nationalsozialistische System ein und konnten von ihm propagandistisch genutzt werden.

---

<sup>2</sup> Der Künstler ist Klaus Staeck, <http://www.edition-staeck.de/index.html?main.htm>

## 4. Was ist Politik? Was ist Sportpolitik?

Der für diese Tagung gewählte Politikbegriff rekurriert auf den Politikwissenschaftler Christian Graf von Krockow. Politik sei, so Krockow, der Kampf um die Veränderung oder Bewahrung bestehender gesellschaftlicher Verhältnisse. Dieser weite Politikbegriff sollte um eine engen ergänzt werden. Um Politik im engeren Sinne solle es sich handeln, wenn Macht ausgeübt werden kann, um Verhältnisse verbindlich für alle zu machen. Heute unterscheiden die Politologen die Ebene der Polity – die formale Ebene der Verfassung, der Rechtsordnung und Institutionen, zweitens die Ebene der Politics, die prozessuale Dimension. Da übrigens spielt das Leben der Governance, da kommen Prozesse z.B. zwischen Kirche und Staat oder Sport und Politik ins Spiel. Drittens gibt es die Ebene der Inhalte, der Absichten und Ziele, der Werte: die Policy. Viele fruchtlose Debatten über Sport und Politik könnte man abkürzen und vielleicht sogar fruchtbar machen, wenn man sich im Klaren darüber wäre, auf welcher Ebene gerade diskutiert wird.

### Und was ist Sportpolitik?

Von Sportpolitik kann man sprechen, wenn Staaten und/oder Kommunen Verhältnisse mit Blick auf den Sport gestalten. Sie verfügen dabei über viele oder wenige Befugnissen, agieren mit mehr oder weniger Engagement, mit unterschiedlichen Schwerpunkte und Prioritäten. Die Sportpolitik in Sotschi oder Katar sieht anders aus als die in Deutschland.

Auch die Institutionen des Sports machen Sportpolitik – sie gestalten ihr Beritt und sie bringen sich ein in die Prozesse, um die staatlichen oder kommunalen Entscheider zu überzeugen. Sie tragen dafür Sorge, dass die Belange des Sports wahrgenommen und berücksichtigt werden:

- die Belange der Sportlerinnen und Sportler
- des Kulturguts Sport (Formen, Leistungen, Werte)
- des Sports als Teil der Daseinsfürsorge (Sport für alle; Gesundheit, Integration, Inklusion, ...).

Als Teil des politischen Prozesses brauchen die Institutionen Legitimität, z.B. dadurch, dass sie die Menschenrechte anerkennen, dass sie keine Diskriminierung dulden, oder dadurch, dass ihre innere Verfasstheit demokratischen Prinzipien folgt. Und in Prozesse zur verbindlichen Gestaltung gesellschaftlicher Verhältnisse werden sie sich in demokratischen Ländern umso erfolgreicher einbringen können, je mehr sie sich auf das Gemeinwohl beziehen und auf billigen Lobbyismus verzichten. Oder in den Dimensionen des Politikbegriffs ausgedrückt:

Polity: Innere demokratische Verfasstheit der Sportorganisationen

Policy: Recht auf Sport für alle und Schutz und Förderung des Kulturguts Sport

Politics: (Sport-)politische Prozesse gestalten.

Und ganz wunderbar und unpolitologisch hat das Nelson Mandela einmal gesagt:

***Sport has the power to change the world.***

## 5. Olympische Winterspiele 2014

Sotschi war ein kommunikatives Desaster für die olympische Bewegung – *mindestens* ein kommunikatives. Helmut Digel beschreibt die Spiele als eine einmalige Symbiose von Sport, Architektur, Wissenschaft, Kunst, Literatur, Musik, Wirtschaft und Medien. Sven Güldenpfennig spricht von einem Gesamtkunstwerk. Sotschi hat es fertig gebracht, diese einmalige Symbiose weitgehend zu verdrängen und statt dessen vor allem Negativfaktoren zu produzieren:

- Die Umwelt. Wenn Russland ein Wintersportzentrum braucht, warum muss das dort liegen, wo das Klima dafür nicht geeignet ist? Wer soll es dort hinterher nutzen und wer soll es bezahlen?
- Das Soziale. Warum muss man Sportstätten so errichten, dass soziale Folgen nicht minimiert sondern maximiert werden? Leute ohne viel Federlesens umgesiedelt werden? Und wer bezahlt die 50 Md. Dollar, die das Projekt gekostet hat – Geld, das in erheblichem Umfang in die Korruption geflossen sind? Von 30% ist die Rede.
- Die Menschenrechte: Kann man akzeptieren, dass Menschen mundtot gemacht werden, die Aktivisten eingeschüchtert werden und in Haft geraten, weil sie gegen das Projekt demonstrieren? Dass einer, der unter der Fahne von „ökologische Wacht für den Nordkaukasus“ agiert, zu jahrelanger Lagerhaft wegen Beschmierens eines Zauns verurteilt wird?
- Die Sicherheit: Sport im Hochsicherheitstrakt – möchte sich die Jugend der Welt im Hochsicherheitstrakt treffen?
- Und schließlich: was wird über eine Idee kommuniziert, zu deren größtem Protagonisten sich ein Wladimir Putin aufschwingt?

Das kann man alles nicht wollen. Was treibt nun Menschen wie den IOC-Präsidenten Thomas Bach oder andere ehrenwerte Mitglieder der olympischen Familie? Warum nimmt man dieses bestimmt nicht unerwartete Desaster in Kauf? Sind die Deutschen, die Schweizer und andere, die bei Abstimmungen sagen „nein danke“ doch die Klügeren? Oder sind die Klügeren diejenigen, die feststellen, dass die OSp zu einem gigantischen Wirtschaftsbetrieb geworden sind, nicht in erster Linie von Korruption getrieben, sondern von Profit – neue Märkte für die Multis? Markt statt Tempel?

## 6. Die Olympische Idee

Coubertin ist ein ganz Großer der Sportgeschichte. Er hat etwas geschaffen, das inzwischen seit 118 Jahren besteht, und er hat dabei angeknüpft an etwas, was bei den Griechen eine über 1000-jährige Geschichte hat (776 v.Chr. bis 393 n.Chr.). Genial an seiner Idee ist etwas eigentlich ganz Ungeniales: seine Idee verkörpert Aspekte ganz unterschiedlicher Traditionen und ist dadurch weithin anschlussfähig: Es finden sich die antiken Erziehungsideale, insb. das agonale Prinzip (HOMER: immer der beste zu sein und die anderen zu überragen.). Es finden sich ritterliche Erziehungsideale (Ehre, Mut, Ritterlichkeit), christlich-humanistische Erziehungsideale (Achtung des anderen, allseitige Entwicklung, Friedensideal, Askese und Demut) und Erziehungsideale der Aufklärung (menschliche Vervollkommnung durch Aufklärung, Selbstbestimmung, Chancengleichheit, Solidarität, Brüderlichkeit, Völkerverständigung, bürgerliches Leistungsprinzip). In westlichen Ländern hat sich eine Definition durchgesetzt, die das Schöne und Gute ausdrückt:

*Unter der Olympischen Idee versteht man eine Geisteshaltung, die auf der Ausgewogenheit von Körper und Geist beruht. Sport, Kultur und Erziehung sollen in einer Lebensweise verbunden werden, die auf Freude am körperlichen Einsatz, auf dem erzieherischen Wert des guten Beispiels und auf der Achtung fundamental und universell gültiger ethischer Prinzipien beruht. Ziel der Olympischen Bewegung ist es, zum Aufbau einer friedlichen und besseren Welt beizutragen und junge Menschen im Geiste von Freundschaft, Solidarität und Fair Play ohne jegliche Diskriminierung zu erziehen.“*

Wer diese Sätze zusammenhangs- und voraussetzungslos liest denkt wohl nicht ausgerechnet an die Olympischen Winterspiele in Sotschi...

Aber: Die Unbestimmtheit der Definition ist eben gerade eine Bedingung für eines der zentralen Prinzipien: die Universalität.



## **7. Universalität**

Universalität, das heißt in geografischer Hinsicht: überall auf der Welt findet olympischer Sport statt, überall auf der Welt können Spiele stattfinden, und von überall auf der Welt kommen Sportlerinnen und Sportler zu den Spielen. 204 Nationalteams sind 2012 zur Eröffnung der Spiele der 30. Olympiade in London einmarschiert – die UNO hat 193 Mitglieder.

Diese Universalität ist Policy des IOC. Ein Gutteil der Einnahmen des IOC fließt in internationale Programme für Sportlerinnen und Sportler aus Ländern mit noch nicht ausgeprägten Strukturen zur Förderung von Hochleistungssport.

Zur Universalität gehört die Teilnahme von Behinderten und Nichtbehinderten – vielleicht einmal in ferner Zukunft bei gemeinsamen Spielen. Dass die Paralympischen Spiele am gleichen Ort stattfinden und im direkten Anschluss, das ist übrigens das Verdienst der Berliner Olympia-Bewerbung für 2000.

Mit dieser Idee hat sich Berlin beworben, und das ist jetzt Bedingung für jede Bewerbung, die erfolgreich sein will.

Und endlich hat das IOC durchgesetzt, dass keine Delegation ohne Frauen antreten darf und dass inzwischen kein Wettbewerb ausschließlich für Männer stattfindet. Interessanterweise gibt es 2 Sportarten bei den Olympischen Spielen, bei denen es nur Frauenwettkämpfe gibt: die Rhythmische Gymnastik und das Synchronschwimmen.

Es regiert also das Prinzip Universalität. Und das bedeutet die Absage z.B. an die folgende Haltung: Sportlerinnen und Sportler von überall dürfen teilnehmen, aber die Spiele ausrichten dürfen nur Länder, die unsere aktuellen Standards von Menschenrechten einhalten. Ich möchte das am Beispiel der Homophobie deutlich machen: Die Olympischen Spiele wurden nach München vergeben, als bei uns der § 175 SGB galt – in der von den Nazis verschärften Fassung und mit der Ergänzung des 175 a. Jede „unzüchtige“ Handlung zwischen Männern (sie musste nicht mehr „beischlafähnlich“ sein) wird mit Zuchthaus bis zu 10 Jahren bestraft. Das galt so bis 1969 und die beiden Paragraphen wurden erst in den 90er Jahren endgültig getilgt.

Offenbar gibt es keine einfachen Lösungen - wie immer in der internationalen Politik. Wie also entscheidet Sportpolitik? Wann ist regionale Universalität, wann sind Menschenrechte und ethische Prinzipien prioritär? Beides gehört zur olympischen Idee ... Und was hat sonst noch Priorität? Vielleicht doch das Geld?

## 8. Wer bedroht Olympia?

Die Olympische Bewegung erlebt gerade eine Zeit, die viele Organisationen kennen. Offenbar löst ein kräftiges „weiter so“ nur noch satirische oder zynische Resonanz aus. Ohne Disruption wird es nicht gehen. „More oft he same“ ist keine erfolgversprechende Strategie.

Erkennbaren Hauptprobleme der olympischen Bewegung sind:

- Der Gigantismus. Im Mai 2013 hat die weltweite Sportministerkonferenz davor gewarnt und erklärt, dass immer weniger Länder in der Lage sein werden, dieses Event zu stemmen.
- Die Kommerzialisierung: Was wäre, wenn die Großen der Wirtschaft nicht mehr zahlten? Aber kann es sein, dass mit dem Sponsoring so viel Macht verbunden ist? Statt Tradition Coca Cola Games? Markt oder Tempel?
- Die Medien: wer bestimmt eigentlich über den Terminkalender? Die menschliche Physiologie oder die Sender in den USA?
- Das Doping – der härteste Angriff. Denn der zielt direkt auf den Kern des Kulturgutes Sport mit seinem agonalen Prinzip. Auf die Fairness. Und wie lange sind wir als Steuerzahler bereit, den Anti-Doping-Kampf zu finanzieren? Warum bezahlen eigentlich nicht die Schadensverursacher?

Man kommt zu dem Schluss, dass Tradition verspielt hat und die olympische Bewegung sich in einer – mindestens - moralischen Krise befindet. Aber lässt sich die Olympische Bewegung modernisieren? Schauen wir nach der Polity:

## 9. Innen-Sicht



Die Sachwalter des IOC, das sind die nationalen Verbände, sind die Weltfachverbände und sind die bis zu 115 Mitglieder des IOC selber. Letztere werden nicht gewählt, sondern durch die amtierenden IOC-Mitglieder kooptiert. Das Verfahren wird damit begründet, dass ausschließlich so die Unabhängigkeit der Mitglieder zu wahren sei. Im Ergebnis ist der Adeligenanteil (gerade in Europa) ausgesprochen hoch, und ebenso der Anteil von Menschen, deren persönliche Macht nicht demokratisch legitimiert, sondern anderweitig (z.B. Geburt und Familie, Reichtum, politische Macht) zugefallen ist. Dass die Rolle der Weltfachverbände in der Vergangenheit gestärkt wurde, war somit nicht nur fachlich eine notwendige Entscheidung,

Ob das IOC in der Lage ist, notwendige Reformen umzusetzen, ist eine offene Frage. Man nehme das Beispiel Gigantismus: Neue Sportarten, Disziplinen und Wettkämpfe – das ist nicht schwer zu beschließen. Dies zu begrenzen und damit den Gigantismus zu begrenzen, ist weitaus schwieriger. In der jüngsten Vergangenheit haben die Ringer rebelliert: das Exekutivkomitee wollte die Sportart aus dem Programm entfernen; ein weltweite Aufstand hat das verhindert. Oder der Moderne Fünfkampf – der als zwar traditionsreiche aber doch winzige und vor allem sehr exklusive und teure Sportart mit dem Universalitätsanspruch wenig bis nichts zu tun hat. Der Sohn des früheren IOC-Präsidenten Juan Antonio Samaranch (auch Sportminister des spanischen Faschisten Francisco Franco), Juan Antonio Samaranch jun. ist seit 2012 IOC-Mitglied und First Vice President des Weltverbandes der Modernen Fünfkämpfer; ein Schelm, wer Böses dabei denkt. Und Exklusivität beansprucht auch das Männer-Fußball-Turnier: da treten gerade nicht die besten Teams an – das IOC müsste sich zur Einhaltung der eigenen Regeln gegen die FIFA durchsetzen und in seiner Gesamtheit gegen das IOC-Mitglied Blatter.

Gegen wen will und gegen wen kann sich das IOC durchsetzen? Ob eine Reform unter neuer Präsidentschaft gelingen wird? Eines scheint sicher zu sein: sie gelingt mit Sicherheit nicht, wenn sich Deutschland, wenn sich andere demokratische Länder heraushalten.



## 10. Warum lohnt es sich, für das „Schöne und Gute“ zu kämpfen? Was braucht es dazu?

Der Sportphilosoph Prof. Gebauer sagt: Die Olympischen Spiele sind symbolisch verbrannt. Die Leute misstrauen dem IOC. Nun – Gründe dafür gibt es genug.

Der neue IOC-Präsident Thomas Bach hat vor der UNO-Vollversammlung im vergangenen Jahr gesprochen und betont, dass IOC und UNO gemeinsame Prinzipien haben und gemeinsam für den Frieden kämpfen. 70 Länder unterstützten die von Russland eingebrachte Resolution einer weltweiten Waffenruhe während der Spiele in Sotschi. Aber klingt das nicht vor allem zynisch? Nicht nur mit Blick auf die Krise in der Ukraine, sondern auch wenn man sich vor Augen führt, wie die Mächtigen in Russland mit ihren Gegnern umgehen, oder wie sich das IOC weigert, den olympischen Frieden mit Toleranz und Menschlichkeit zu verbinden – Beispiel norwegische Sportlerinnen, die abgemahnt wurden, weil sie ihre Trauer und Solidarität mit einer schwarzen Armbinde zum Ausdruck gebracht haben. Da ist der internationale Fußball übrigens deutlich weiter: die respect - Kampagne für fair-play wird offensiv kommuniziert – dort wo alle hingucken: in der Arena und am Arm der Sportler.

Dennoch ist Sport ein Kulturgut, um dessen Wert zu kämpfen es sich lohnt. Dazu benötigt Sport keine außerhalb seiner selbst liegenden Begründung, ebenso wenig wie Ballett, Malerei, Musik, Bildhauerei, Filmen oder anderes. Niemand würde ernstlich auf die Idee kommen, zu hinterfragen, ob Höchstleistungen in diesen Bereichen anzuerkennen und zu fördern sind. Genauso wenig würde jemand auf die Idee kommen, dass der Kunstunterricht in der Schule seine Legitimität vor allem daraus schöpfe, aus den vielen, die malen, einst ein großer Künstler oder eine Künstlerin hervorgehe. Nein, das gehört zur Bildung, und Sport eben auch. Fertig. Sport ist Kultur, Olympische Spiele bezeichnet Sven Güldenpfennig zu Recht als Gesamtkunstwerk. Der Philosoph Peter Sloterdijk sagte zur Bedeutung des Sports: „Du sollst auf der Höhe des Möglichen leben“. Das ist die Botschaft.

Der aktuelle Zustand der olympischen Bewegung zeigt aber, dass die Botschaft auch bei Wohlmeinenden nicht mehr im erwünschten Ausmaß ankommt. Es fehlt an „wohlbegründeter legitimatorischer Daseinsfürsorge“ (Güldenpfennig). Es braucht Reformen an Haupt und Gliedern: eine ideelle Begründung, die in modernen Gesellschaften Aussicht auf Akzeptanz hat. Es braucht organisatorische Veränderungen und außerdem Regeln für Länder, deren Städte sich als Ausrichter bewerben, die auch die Menschenrechte erfassen und mit Durchsetzungsmechanismen verbunden sind. Wenn das nicht gelingt, könnte die Strafe auch Untergang heißen.

Nun haben wir zumal in Deutschland keinen Grund, mit Überheblichkeit auf andere herabzusehen. Was sind unsere Motive für olympische Bewerbungen? Berlin, Hamburg, München – Bewerbungen für den Sport? Oder für Infrastruktur, Stadtentwicklung, Verkehrsentwicklung, Stadtmarketing? Sven Güldenpfennig hat darauf immer wieder und sehr klug hingewiesen: Stadtentwicklung und Verkehrsinfrastruktur sind wichtige Hilfsargumente. Wer aber das Kulturgut Sport nicht in den Mittelpunkt stellt, wird es schwer haben zu vermitteln, warum man sich für Olympische Spiele anstrengen und dafür Risiken und Nebenwirkungen in Kauf nehmen sollte.

## 11. Beispiele

Über Sport-Großveranstaltungen zu reden und dabei über das Verhältnis von Sport und Politik heißt - zumal bei aktuellem Anlass - über die olympische Bewegung zuspochen. An zweiter Stelle werden meist die Fußball-Weltmeisterschaften der Männer genannt; 2018 werden sie in Russland stattfinden, 2022 in Katar. Letzteres Ereignis hat das Hamburger Abendblatt jüngst als „Fußballfest im Schurkenstaat“ bezeichnet, mit modernen Sklaven, die die Arenen errichten. Hier soll ein anderes Beispiel – mit einer komplett anderen Policy – vorgestellt werden, in der Absicht, Grundwerte des Sports und damit auch Ziele der eigenen Sportpolitik zur Diskussion zu stellen.



Alle 4 Jahre findet das Internationale Deutsche Turnfest statt – zuletzt in der Metropolregion Rhein-Neckar, und 2017 wieder in unserer Hauptstadt. Ca. 100.000 Menschen besuchen diese Feste, die meisten davon als Aktive. Nicht **Teilnehmerinnen** oder **Teilnehmer**, sondern **Teilgeberinnen** bzw. **Teilgeber** hat Präsident Prof. Jürgen Dieckert gesagt. Spitzensport vom Feinsten gibt es da, aber eben auch Sport für alle – zur persönlichen Leistungsmessung, teils im Wettbewerb oder nur zum Spaß. Sportliche und weitere Bewegungskünste und andere kulturelle Beiträge werden zu grandiosen Shows verbunden. Eine Woche geht das Spektakel. Das erste Mal hat man sich vor ca. 150 Jahre (1860) in Coburg getroffen. Von der Ausrichterstadt (bzw. Städten) wird ein niedriger zweistelliger Millionenbetrag gefordert – und viel Engagement: Behörden, Hausmeister, Marketing Abteilungen. Und natürlich die Sportvereine.

Das Beispiel passt sehr gut zu dieser Veranstaltung: Deutsche Turnfeste haben viel gemeinsam mit den Deutschen Evangelischen Kirchentagen. „Damit wir klug werden“ ist das Motto des Kirchentags im nächsten Jahr.

Hier nun einige Aspekte aus der turnerischen Policy, also Ziele, Werte, Absichten.

## **12. Turngeschichte: Politik mit eigenen Mitteln**

Der deutsche Sport fußt u.a. auf der Tradition des deutschen Turnens. Seine Vorläufer waren wohl auch pädagogisch inspiriert, aber der Aufschwung begann, als sich Turnen mit den Zielen der deutschen Einheit verbündete. Die Turner (die männliche Form ist richtig gewählt) waren beim Hambacher Fest dabei, bei der 48er Revolution. Manche waren auch nicht nur für die Einheit, sondern auch für Demokratie und Freiheit. Die Herrschenden bestrafte mit der Turnsperr von 1820 bis 1842. Das erste deutsche Turnfest gab es dann 1860, die national-konservative Strömung setzte sich durch. Nicht zuletzt deshalb entstand die Arbeiterturnbewegung. 1896 konnte man dann lesen, dass, wer auch nur einen Funken Ehre hat, nicht zu den „Franzosen spielen“ fährt. Die Deutsche Turnerschaft boykottierte die Olympischen Spiele bis 1932, was aber einige Gerätturner nicht davon abhielt, dennoch zu starten. Die Rolle der Deutschen Turnerschaft im Nationalsozialismus ist hinlänglich ausgeleuchtet. Nach dem 2. Weltkrieg entstanden in Deutschland dann die Einheitssportorganisationen, und Turnen konnte sich – im Großen und Ganzen - ohne nationalistischen Anstrich wunderbar entwickeln.

Und zu dieser Entwicklung gehört das Verständnis, dass der Sport seine Legitimation nicht in erster Linie oder gar ausschließlich durch das potentielle Erbringen von Höchstleistungen erfährt, sondern dass sie im Sein des Menschen begründet ist. Der Sport für alle konnte sich entwickeln, mit einer eigenständigen Legitimation.

## **13. Im Mittelpunkt der Mensch**

Im Mittelpunkt steht der Mensch und nicht die Sportart – mit dieser Sichtweise hat sich der Sport in Deutschland revolutioniert: ein Sportler ist nicht mehr ausschließlich männlich, jung, bildungsnah, leistungsstark, der Mittelschicht entstammend. Nein, Sport wird in jedem Alter betrieben, von Mädchen wie Jungen, Frauen wie Männern. Sportvereine integrieren Menschen aller Kulturen; sie kümmern sich um Inklusion. Und diese Entwicklung spiegeln die Deutschen Turnfeste: Für das Mitmachen gilt gerade nicht das agonale Prinzip, sondern jeder bringt sich nach seinen Bedürfnissen und Potentialen ein. Wesentliche Bedürfnisse für das Sporttreiben sind Gesundheit, Gemeinschaft, Lebensfreude. Spitzensport hat daraus übrigens auch einen Gewinn: er präsentiert sich bei den Turnfesten bei einem großen und höchst verständigen Publikum – es kann die Leistungen der Spitzensportlerinnen und -sportler ermessen, weil es selber Sport treibt. Und schließlich wirken die Feste nachhaltig. Dafür sorgt schon die gemeinsame Vorbereitung in der Vereinsgruppe, die das sportliche Leben oft über Monate prägt. Während des Turnfestes selber findet die größte Bildungsakademie des Sports statt. Turnfeste folgen nicht dem Trend zur Eventisierung, sondern sie setzen Impulse für die Sport- und Vereinsentwicklung.

Und das Turnfest wird alle 4 Jahre neu gedacht – weil sich die Bedürfnisse der Menschen ebenso ändern wie die Sportvereine oder das Umfeld der Ausrichterstadt. Mit den eigenen Mitteln einen Beitrag leisten für eine Gesellschaft, in der wir leben möchten – in Freiheit und Solidarität, tolerant und integrativ. Hier wird – im Krokowschen Sinne – Politik gemacht.

## 14. Kirche und Sport gemeinsam?



Wie wir leben wollen, das ist Beweggrund für die Gestaltung des Internationalen Deutschen Turnfestes. Das rührt unmittelbar an ethische Fragen – und das ist Kernkompetenz der Kirche. So darf es eigentlich nicht verwundern, dass die Kirchen und Turnen vieles gemeinsam haben. Personifiziert haben das z.B. Siegfried Mentz und Heinz Döring, Sportpfarrer der EKD. Die Tradition ist ein wenig abgebrochen – sehr schade. Denn wie wir leben wollen, und was dafür der begründende Wertekonsens ist, das gehört zu den wesentlichen gesellschaftlichen Debatten. In aller Ehrlichkeit muss festgestellt werden: Das kann Kirche besser als Sport. Gemeinsam könnte auf der Ebene der Politics, der Governance, der Gestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse, mehr erreicht werden.

Die Idee ist naheliegend: Wenn sich im Stadtteil, im Quartier die Zivilgesellschaft äußert, Menschen aktiv werden zur Gestaltung ihrer Verhältnisse, dann finden sich schnell die Sportengagierten und die Kirchenengagierten. Viele sind in beiden Zusammenhängen aktiv; die jeweiligen Ehrenamtler würden sowohl in den einen als auch in den anderen Bereich passen. Manche Felder beackern wir gemeinsam - z.B. beim Thema Zeiten in unserem Leben – für Beruf, Familie, Freizeit, bürgerschaftliches Engagement. Oder der Kampf um arbeitsfreie Zeit am Wochenende und an Feiertagen. Ich denke z.B. gerne an die Katholische und die Evangelische Kirche in Hamburg, die vor 11 Jahren gesagt hat: ja, wir wollen Olympischen Spiele in Hamburg.

Also am Ende ein Aufruf:

Kirche und Sport sind als politische Gestalter gefragt – lassen Sie uns ausloten, was wir voneinander lernen können und wie wir gemeinsam wirksamer werden können.